

Erfahrungsbericht Auslandspraktikum Irland



Hey, ich bin Paula und 21 Jahre alt. Im Rahmen meiner Ausbildung zur Orthopädietechnik-Mechanikerin im 3. Lehrjahr machte ich zwischen Februar und März 2025 ein Auslandspraktikum. Was mich dazu bewegte und wie es mir erging, werde ich in folgendem Bericht niederschreiben.

Mitte 2024 setzte ich mir in den Kopf, mal schauen zu wollen, wie in meinem Beruf in anderen Ländern gearbeitet wird. Da ich immer wieder von Studierenden hörte, die ein Auslandssemester machten, dachte ich mir, dass es diese Möglichkeit doch auch für Auszubildende geben muss. Nach kurzer Online-Recherche stieß ich tatsächlich darauf, dass es das Erasmus-Programm auch für Auszubildende gibt und die Handwerkskammer als Organisation Azubis über dieses Programm ins europäische Ausland entsenden kann. Mein Ausbildungsbetrieb musste nur noch zustimmen – und die Planung konnte beginnen. Bei der Auswahl der Praktikumsbetriebe war ich eher eingeschränkt, da ich niemanden kannte, der bereits ein Auslandspraktikum in meinem Beruf gemacht hatte oder Kontakte zu Betrieben außerhalb Deutschlands hatte. Also durchforstete ich das Internet nach orthopädietechnischen Betrieben und schrieb zahlreiche Firmen in Europa an. Schließlich antwortete mir ein Betrieb aus Irland mit einer Zusage. Das freute mich sehr, denn mein Hauptziel war es, meine Englischkenntnisse – insbesondere im beruflichen Kontext – zu verbessern. In meinem Ausbildungsbetrieb haben wir nämlich häufig Kund*innen, die nur Englisch sprechen.

Nachdem Unterkunft sowie An- und Abreise geplant waren, ging es für mich am 22.02.2025 mit dem Flugzeug von Frankfurt nach Dublin. So hatte ich gut einen Tag Zeit, um mir Dublin anzuschauen. Mein Praktikumsbetrieb befand sich in Galway. Also fuhr ich mit dem Zug einmal quer durch Irland, um am Montag, den 24.02.2025, mein vierwöchiges Praktikum anzutreten.

Untergebracht war ich bei einer älteren Dame, deren Kontakt ich glücklicherweise über den Betrieb bekommen hatte. Der Montag begann direkt mit einer halbtägigen Schulung, an der ich teilnehmen durfte. Ich war froh, in einem englischsprachigen Land zu sein – denn ich verstand gleich das meiste. Allerdings handelte es sich bei der Schulung um eine Produktvorstellung eines bekannten deutschen Herstellers für Passteile von Orthesen, dessen Produkte ich bereits kannte und regelmäßig in meinem Ausbildungsbetrieb verwendete. Für die irischen Orthopädietechniker*innen hingegen war das alles noch ziemlich neu – was mich ein wenig verwunderte.



Diese Verwunderung hielt an, als ich feststellte, dass sich die Versorgung mit medizinischen Hilfsmitteln in Irland deutlich von der in Deutschland unterscheidet. Ich möchte nicht sagen „schlechter“, aber auf jeden Fall „anders“.

Ich wurde vom ersten Tag an vollständig ins Werkstatt-Team integriert und konnte viele Aufgaben direkt selbstständig übernehmen. In meinem Ausbildungsbetrieb hatte ich zuvor hauptsächlich Erfahrungen im Bereich der individuellen Orthetik gesammelt und weniger im Prothesenbau – da mich die Orthetik besonders interessiert. Entsprechend arbeitete ich auch in Irland überwiegend mit den Kollegen, die Orthesen herstellten, und verstand mich auf Anhieb gut mit ihnen. Auch die Verständigung auf Englisch war für mich kein Problem.

Schnell merkte ich, dass das deutsche Ausbildungssystem international einen sehr guten Ruf genießt. Ich erfuhr später sogar, dass einige erfahrene Techniker*innen im Betrieb ihr Wissen in Deutschland erworben hatten. In Irland ist Orthopädietechnik ein Studiengang – und man muss sich entscheiden, ob man lieber in der Werkstatt arbeiten möchte oder nicht. Die Werkstattmitarbeiter*innen waren oft Quereinsteiger*innen, die zwar Hilfsmittel bauen konnten, aber oft nicht genau wussten, wie diese am Menschen funktionieren. Die, die überwiegend am Kunden arbeiten, hatten manchmal fragwürdige Vorstellungen des geplanten Hilfsmittels, da sich nicht alles in der Werkstatt umsetzen lässt oder sich widerspricht. Deshalb konnte ich viel erklären und mein Wissen aktiv einbringen, da ich beide Seiten gut kenne.



Des Öfteren durfte ich auch an Terminen mit Kund*innen teilnehmen und lernte dabei die unterschiedlichsten Menschen kennen – sowohl aus der Stadt als auch vom Land. Die Menschen waren durchweg sehr dankbar für ihre Hilfsmittel, denn im Gegensatz zu Deutschland ist deren Versorgung in Irland keineswegs selbstverständlich.

Die meiste Zeit arbeitete ich selbstständig in der Werkstatt und konnte das Team spürbar entlasten. Das war ein tolles Gefühl – direkt so hilfreich sein zu können. Schön war auch zu merken, dass ich mich in einer neuen Werkstattumgebung so schnell zurecht fand.

In den Pausen wurde ich lustigerweise häufiger auf meine Metallbrotdose angesprochen. Alle meinten, dass „metall lunchboxes“ typisch deutsch seien – einige Monate zuvor war wohl auch ein deutscher Praktikant dort, der ebenfalls eine hatte. Genauso wie ein Kollege, der ursprünglich aus Deutschland kommt und mittlerweile in Irland lebt. Außerdem war ich über den St. Patricks day dort und schaute mir die Parade in Galway an und erlebte noch ein wenig den Trubel in der Stadt. Immerhin war das der Nationalfeiertag und da es ein Montag war, musste ich dementsprechend auch nicht zur Arbeit.



Würde ich nochmal ein Auslandspraktikum machen?
Definitiv ja – aber nicht unbedingt in Irland. Die Arbeit war spannend, allerdings ist die Orthopädietechnik dort technisch deutlich weniger fortschrittlich als in Deutschland.

Für eine Reise kann ich Irland jedoch absolut empfehlen – zumindest, wenn man ein Auto hat. Ich musste feststellen, dass der öffentliche Nahverkehr in Irland eher schwach ausgebaut ist. Es gibt nur wenige Zugverbindungen, und sonst ist man auf Busse angewiesen. Diese funktionieren zwischen großen Städten ganz gut, innerhalb der Stadt aber oft eher unzuverlässig. Da ich für meinen Arbeitsweg auf den Bus angewiesen war, war dies oft nervig.

Fazit:

Ich konnte viele wertvolle Erfahrungen sammeln und bin sehr dankbar, dass ich diese Reise erleben durfte. Am 23.03.2025 ging es mit dem Flugzeug von Dublin zurück nach Frankfurt. Das Smartphone randvoll mit Bildern, der Geldbeutel fast leer – aber der Kopf erfüllt von Erinnerungen, die unbezahlbar sind.

